Adolf Stoecker und der moderne Antisemitismus

Autor(en): **Bernhardi, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **76 (1993)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-413972

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Peter Bernhardi

ADOLF STOECKER UND DER MODERNE ANTISEMITISMUS

«Ich bin auf nichts in meinem Leben stolz. Aber wenn ich versucht wäre, auf etwas stolz zu sein, so ist es dies, dass ich in der Judenfrage zuerst der Katze die Schelle umgehängt habe.»
Adollf Stoecker

Mit dem Hof- und Domprediger Adolf Stoecker stossen wir auf eine Persönlichkeit der evangelischen Kirche im Wilhelminischen Reich, die auf den ersten Blick nicht einfach zu deuten ist.

Am 11. Dezember 1835 in Halberstadt geboren, machte der aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammende Stoecker eine geradezu atemberaubende Karriere. Über die Stationen Gymnasium, Studium in Halle und Berlin, erste und zweite theologische Prüfung sowie Oberlehrerprüfung in Berlin, Hauslehrer im Kurland, Pfarramt in Seggerde in der Altmark von 1863 bis 1866 und anschliessend in Hamersleben in der Magdeburger Börde von 1866 bis 1871 erreichte er mit seiner Berufung zum Divisionspfarrer, von Metz, unmittelbar nach dem Ende des deutsch-französischen Krieges 1871, den ersten Höhepunkt seiner Laufbahn.

Dass ihm für dieses Amt der Vorzug unter mehr als 260 Bewerbern gegeben wurde, beruhte in erster Linie auf seiner Kriegsbegeisterung, der er unter anderem in seinen Beiträgen für die Neue Evangelische Kirchenzeitung (NEKZ) freien Lauf liess. Dies wurde am Hofe mit sehr grossem Wohlwollen registriert.

Als Pfarrer der grossen, entkirchlichten Industriegemeinde Hamersleben, wo er sich mit harten Kirchenzuchtmassnahmen durchsetzte, hat Stoecker die verheerende Not der Industriearbeiter und ihrer Familien kennengelernt. Im Gegensatze zu vielen seiner Glaubensbrüder begann er sich intensiv mit der sozialen Frage zu beschäftigen, ein Problem, dem seine Aufmerksamkeit zeitlebens gelten sollte. Als christlicher Sozialpolitiker noch heute in konservativen Kirchenkreisen geschätzt, scheiterte er allerdings an seinen mangelhaften Konzepten. Er war nicht in der Lage zu verdeutlichen, was eine religiöse Erneuerung in der modernen Industriegesellschaft überhaupt bewirken könne. Zudem war er ausserstande, breiteren Schichten einleuchtende und gangbare Wege zu einer neuen und gerechteren Sozialordnung aufzuzeigen. Dennoch ist es nicht uninteressant, wie er sich der Frage nach sozialer Neuordnung stellte:

> «Nun, indem die Bibel jedem das Gewissen schärft und die Kirche den Reichen wie den Armen die Mahnung zuruft, ihre Pflicht zu tun, indem so in den Seelen der böse Wille bekämpft und der gute Wille geweckt wird, geschieht schon das Wichtigste und Notwendigste.
>
> Aber ich glaube in der Tat, dass die Kirche, besonders die evangelische Kirche, sich mehr hineinstellen kann und muss in das soziale Leben, dass sie das Sittlich-Religiöse nicht loslösen darf von den leiblichen und materiellen Bedingungen, an welche es für gewöhnlich geknüpft ist. Ein Arbeiter, der in der Gegenwart kein rechtes Auskommen, für die nächste Zukunft keine sichere Existenz und für sein Alter keine Hoffnung hat, ein Familienvater ohne gesunde Wohnung und ein Christ ohne Sonntag: ein solcher Mensch, von der Schlangenlist der Sozialdemokratie umgarnt und gegen die Verführung durch keinen Korporationsgeist geschützt, wird in den seltensten Fällen ein lebendiges Glied der Kirche, leicht aber ein Rekrut des Umsturzes werden. Steht es aber so, dann ist es Pflicht der Kirche, mitzuwirken, dass die sozialen Grundlagen geschaffen werden, auf denen ein gesundes Volksleben aufbauen kann.»

Es darf also festgestellt werden, dass Stoecker sich bis zu seiner Berufung zum Hof- und Domprediger in Berlin am 1. Oktober 1874 einigermassen «zeitgemäss» verhielt, wenn auch sein Interesse für die soziale Frage ihn deutlich von der Masse der evangelischen Theologen abhob. Eine entscheidende Rolle im parteipolitischen und insbesondere im antisemitischen Treiben war bis dahin nicht vorauszusehen, obwohl er natürlich von der «normalen» religiösen Judenfeindschaft seiner Kirche mitgeprägt war. Von seinem Mentor in jungen Jahren, dem Geheimen Justizrat Krüger, dessen Nichte Anna er am 22. Mai 1867 heiratete, unterschied er sich nicht nennenswert: «altpreussisch-konservativ und königstreu bis auf die Knochen», wie er ihn selbst bezeichnete.

In dieser Grundeinstellung waren seine Erfolge, aber auch sein politisches Scheitern angelegt. Seine Vorstellung von einer Eingliederung der sich emanzipierenden Arbeiterschaft durch die evangelische Kirche und die monarchische Staatsmacht war längst von der gesellschaftlichen Entwicklung überholt.

Ohne Zweifel wurde das von Bismarck mit «Blut und Eisen» zusammengeschmiedete Deutsche Reich weitgehend, so auch von Stoecker, enthusiastisch begrüsst. Die Schwächen dieses Reiches, das sich rückwärtsgewandt auf das preussische Königshaus, die Grossagrarier, das Militär, die evangelische Staatskriche und die «Eisen- und Schlotbarone» stützte, wurden allgemein verkannt und zudem durch blindes Weltmachtstreben von Beginn an vertieft.

Die Scheinblüte nach dem gewonnenen Krieg mündete schon 1873 in eine tiefgreifende Wirtschaftskrise, die die Klassengegensätze gravierend verschärfte. Dem kleinen und mittleren Bürgertum sowie den Kleinbauern drohte durch den ungestüm vorwärtsdrängenden Kapitalismus das Absinken in das Proletariat. Wie immer in Zeiten tiefer sozialer und wirtschaftlicher Krisen stellte sich die Frage nach den Schuldigen – und sie wurden schnell ausgemacht: die Juden. Diese Schuldzuweisung kam Stoecker durchaus gelegen, denn mit ihr konnte er sein wankendes Weltbild stützen und die Lücken in seinem Denkgebäude problemlos schliessen. Mit dem verderblichen jüdischen Einfluss liess sich alles erklären, einschliesslich der wirtschaftlichen Missstände und der «allgemeinen Entsittlichung». Selbstverständlich wurde Stoeckers antijüdische Bewegung von breiten kirchlichen Kreisen gefördert und getragen. Ihre besondere Gefahr lag darin, dass Stoecker von Beginn an auf eine Massenbewegung hinarbeitete, die Judenfeindschaft zu einer Weltanschauung hochstilisierte und sie mit Erfolg in politische Organisationen und Parteien trug. Damit erzielte er eine ungeheure Breitenwirkung und schuf so die Voraussetzungen, dass sein Antisemitismus bis tief in das «3. Reich» weiterwirkte.

Heute wird Stoecker – wenn überhaupt – «nur» wirtschaftlich-sozialer Antisemitismus angelastet. Diese Einordnung greift jedoch entschieden zu kurz, wie überhaupt das Ineinanderwirken unterschiedlicher Vorurteile hinsichtlich des Antisemitismus häufig übersehen oder bewusst verschleiert wird. Ohne Zweifel hat Stoeckers Antisemitismus ein solides Fundament in seiner religiösen Judenfeindschaft. So stellt denn auch Ernst Ludwig Ehrlich in seinem Beitrag: «Judenfeindschaft im 19. Jahrhundert – Hofprediger Stoecker und seine Zeit» in : «Tribüne» 18/1979 fest: «Es kann kein Zweifel bestehen, dass Stoecker zwar politisch argumentiert, in seiner Ablehnung gegen die Juden und eben auch gegen das Judentum von pseudotheologischen Motiven bestimmt wird, die sich dann später verlieren, das heisst politisch überdeckt werden, aber ihn wahrscheinlich am Anfang – bewusst oder unbewusst – motiviert haben.»

Stoecker teilte die Überzeugung, dass die Juden als Gottesvolk überwunden seien, da sie Christus als Sohn Gottes nicht erkannten und auch nicht erkennen wollten. Als Gottesvolk sah er, in Übereinstimmung mit seinen Glaubensbrüdern, die Christen und als patriotischer Protestant, nach der Reformation, selbstverständlich die Deutschen.
(...) *Leseprobe aus «Religiöse Judenfeindschaft»*

«Zum vierten..., dass man ihnen verbiete, bei uns und dem Unsern öffentlich Gott zu loben, zu danken, zu beten, zu lehren, bei Verlust Leibes und Lebens...» Martin Luther, *Von den Juden und ihren Lügen*, 1543